Macht und Unterwürfigkeit

Dreiecksdrama mit Leerstelle: **Mareike Fallwickl** legt mit ihrem Roman „Dunkelgrün fast schwarz“ eine packende Geschichte mit literarischen Mängeln vor.

Klaus Zeyringer

Ein zynischer Manipulator, sein Mitläufer und Prügelknabe – ein geradezu politisches Setting –, dazu zwei zutiefst verletzte Frauen, und alle auf je eigene Art einsam. Um die wechselnden Konstellationen zwischen diesen vier Hauptfiguren dreht sich der klug gebaute Roman *Dunkelgrün fast schwarz* von Mareike Fallwickl.

Er ist aus der Perspektive von drei dieser Figuren erzählt, zweimal aus der Er-/Sie-Distanz, einmal aus der Ich-Nähe. Die Abschnitte sind mit ihren Namen Moritz, Johanna und Marie überschrieben, nicht indes mit jenem des zerstörerischen Blenders Raffael, der die längste Zeit allen geheimnisvoll und rätselhaft bleibt.

1986, ausgerechnet im Waldheim-Jahr, zog Marie mit Moritz, ihrem Neugeborenen, ins alte Familienhaus ihres Gatten, der in Wien sein Medizinstudium abschloss. Im kleinen Bergdorf bei Salzburg war sie die Fremde und zunächst erfreut, als ihr Sohn einen Spielkameraden fand.

Raf und Motz, wie sie sich nannten, schienen unzertrennlich, am Ende ihrer Gymnasialzeit schloss sich ihnen Johanna an, „Jo“, die

Bilder, bestehend aus Splittern der Vergangenheit und der Gegenwart: Mareike Fallwickl.

Foto: Gyöngyi Tasi

Neue in der Schule. Die vermeintliche Freundschaft, deren gefährliche Kraft Marie teils erkannte, teils erahnte, endete fatal. 2017 kommen die vier wieder zusammen, zu einem Showdown, in dem Kriminalität auf Bürgerlichkeit trifft, selbstbewusste Unverfrorenheit auf selbstzerstörerische Naivität.

Raffiniert wechselt Fallwickl die Zeitebenen, führt in die Vergangenheit zurück, zur gegenseitigen Beleuchtung der Abgründe des früheren Geschehens und der gegenwärtigen Situation. Langsam erschließt sich die Tiefe der Vorgänge und Verhängnisse; das Rezept ist mitgeliefert: „Diese Geschichte ist ein Mosaik“, erläutert das Ende eines Abschnitts aus der Perspektive von Moritz, der in bestimmter Seelenlage die Menschen von Farben umgeben sieht, begabt zeichnet und „so viele Bilder in sich“ trägt: „Aus vielen Splittern der Vergangenheit und der Gegenwart.“

Derart gelingt Fallwickl eine ansprechende Erzählanordnung, die nach etwas mühsamem Beginn packend in die Gänge kommt, allerdings zwischendurch den Leerlauf der Banalität einlegt. Einige Passagen wie jene über Maries Arbeit in der Ordination ihres Mannes sind auch sprachlich kaum mehr als uninteressante Abläufe. Die Alltäglichkeit spielt an dieser Stelle keine Rolle, wohl aber in der geschlossenen Anfangssituation des Bergdorfs. Da führen Raffael und seine Eltern ihr Leben eben abseits der ausgetretenen Wege, sodass sich geradezu ein Lehrstück von Abhängigkeiten und Hintergrundgewalt, von Macht über andere und deren Unterwürfigkeit entwickelt.

Das Problem eines Lehrstücks liegt allerdings oft darin, dass es zum Plakativen neigt. Fallwickls Figuren sind zu sehr im Schwarz-Weiß-Schema verhaftet, manche Passagen deutlich auf Effekt hin geschrieben, leicht affektiert formuliert, etwa die „stumm schmelzenden Schneeflocken“. Wie es im Roman heißt: „ein Overkill an Eindrücken“.

Rauschen der Zeit

Um der Originalität willen wirkt einiges übercodiert („In der Nacht ist das Sehnen am größten. Es schwebt. Es wabert und gleitet und tropft“) und übertrieben (wenn wiederholt Gin und Whiskey „durch sein Blut jagen“). Auch das sonst interessant und passend eingesetzte Farbenmotiv trägt an wichtigen Stellen zu dick auf, dadurch schafft es schiefe Metaphern. Über die beeindruckenden Augen von Raffael heißt es zunächst, sie hätten „die helle Farbe eines Himmels, an dem gerade das Wetter umschlägt“, und später: „Augen wie das Meer an seiner tiefsten Stelle“.

Das mag als Charakterbild gut gemeint sein, ist jedoch falsch – am Grund des Ozeans ist es dunkel. Zudem stören oftmals schludrige Formulierungen, mitunter verpufft die beachtliche Beobachtungsgabe im Kitsch: „Ohne zu filtern“, nehmen die Augen die „Tränenfeuchte im Wimpernkranz“ und das „Farbenbild der Wolken in der Seeoberfläche“ auf, während die Ohren das „laute Rauschen der Zeit, die vergeht“, empfangen.

Im Interview mit der Salzburger Zeitung, für die sie schreibt, sagte Mareike Fallwickl, ihr Roman wolle keine hochtrabende Literatur sein, sondern unterhalten. Dies gelingt. Und ist dennoch schade, denn über weite Strecken vermag die Prosa wahrlich ästhetischen Ansprüchen der Sprachkunst zu genügen.

Ihrer Aussage nach musste sie das Buch unter Zeitdruck abschließen, offenbar galt das auch für das Lektorat. Es sei der Autorin literarisches Debüt, behauptet der Klappentext. Fallwickl hat aber 2012 *Auf Touren* in der Reihe „Erotische Romane“ publiziert.

Meint der Verlag, das sei nur eine Vorarbeit für die recht handgreiflichen Sexszenen in *Dunkelgrün fast schwarz*, oder betont er so die Qualität des neuen Buchs, während die Autorin der Unterhaltung gegenüber dem Hochtrabenden Priorität gibt?

So oder so, Mareike Fallwickl zeigt in weiten Teilen ihres zweiten ersten Romans, dass sie Charaktere zu formen, Situationen plastisch darzustellen und eine ansprechende sprachliche, literarische Umsetzung zu finden versteht.

Mareike Fallwickl, „Dunkelgrün fast schwarz“. € 24,70 / 478 Seiten. Frankfurter Verlagsanstalt, Frankfurt a. M. 2018

„Alles mit allem verbunden“

Verschwörungstheorien befinden sich im Aufwind. **Michael Butter** leitet ein Forschungsprojekt zum Thema und weiß, wie schwer Verschwörungstheoretiker vom Gegenteil zu überzeugen sind. Was hilft? Mehr Medienkompetenz.

INTERVIEW: *Ingo Petz*

STANDARD: *Haben Sie so etwas wie eine Lieblingsverschwörungstheorie?*
Butter: Ich empfinde an vielen Verschwörungstheorien eine gewisse Freude. Nicht so sehr an den gegenwärtigen, da man da gleich die problematischen Aspekte und Gefahren mitdenkt, aber die Theorien des 19. Jahrhunderts haben es mir schon sehr angetan. Wie beispielsweise die Idee, die viele Amerikaner haben, dass die katholische Kirche und der Papst unter der Führung des österreichischen Fürsten Metternich die USA zerstören wollten. Ähnlich ist es bei Ideen aus dem 20. Jahrhundert wie denjenigen bezüglich der Mondlandung, die aufgrund der teilweise sehr kreativen angeführten visuellen Beweise überzeugend wirken können. Einen gewissen Reiz hat auch die Theorie des ehemaligen Fußballprofis David Icke, dass wir von Reptilien-Aliens aus dem All beherrscht werden. Das ist schon wieder so absurd, dass es auch sympathisch ist.

Foto: picturedesk.com

STANDARD: *Was man aus Ihrem Buch erfährt und was sehr erstaunlich ist: Anscheinend waren Verschwörungstheorien bis zum Zweiten Weltkrieg absoluter Mainstream.*
Butter: Das ist sicher die überraschendste Erkenntnis der Forschung in den vergangenen Jahren, dass selbst ein bis heute verehrter Präsident wie Abraham Lincoln Verschwörungstheoretiker war. Früher hat man diese kruden Ideen nicht so sehr als Problem empfunden. Das, was gerade mit Verschwörungstheorien passiert, dass man eben so viel über sie redet, kann man mit dem vergleichen, was mit Sexismus oder Rassismus passiert ist. Natürlich wird das heute eifrig diskutiert. Aber dass man darüber vor 100 Jahren nicht gesprochen hat, heißt nicht, dass es diese Probleme nicht gegeben hat. Damals war es eben einfach normal. Und so war das auch mit Verschwörungstheorien.

STANDARD: *Demnach könnte man meinen, dass Verschwörungstheorien gar nicht so schlimm sind.*
Butter: Da muss man differenzieren. Es gibt Verschwörungstheorien, die hochproblematisch sind, weil sie rassistisch oder antisemitisch sind, weil sie Hass auf Minderheiten und Schwache schüren. Es gibt solche, die zur Politikverdrossenheit beitragen können, wenn man möglicherweise für Populisten stimmt, die auf alles eine einfache Antwort haben. Aber nicht alle Theorien sind so gefährlich, viele sind eher harmlos, genauso wie die Leute, die daran glauben, eher harmlos sind. Entscheidend ist: Wer glaubt was wann und in welcher Situation und zu welchem Effekt?

STANDARD: *Was ist denn aus wissenschaftlicher Sicht eine Verschwörungstheorie?*
Butter: Eine Minimaldefinition sähe so aus: Erstens geht eine solche Idee davon aus, dass alles geplant wurde und nichts durch Zufall geschieht, dass es eine im Geheimen operierende Gruppe gibt, die die Strippen zieht und nach deren Willen sich die Ereignisse entfalten. Zweitens die Idee, dass nichts so ist, wie es scheint, dass man hinter die Kulissen blicken muss, dass nichts durch Zufall geschieht, dass Leute sich abgesprochen haben, um bestimmte Dinge zu erreichen. Und das ist auch der dritte Aspekt: Verschwörungstheoretiker sagen, dass alles miteinander verbunden ist.

STANDARD: *Ist es das, was Verschwörungstheorien für manche Menschen so attraktiv macht: weil man sich eben nicht vorstellen kann, dass die Dinge häufig eben zufällig geschehen?*
Butter: Für viele ist es, meine ich, leichter zu akzeptieren, dass irgendjemand Böses im Hintergrund die Weltgeschicke bewegt. Ein Komplott kann man entlarven und besiegen, aber komplexe Wirkungszusammenhänge und zufällige Geschehnisse lassen sich eben nicht so akzeptieren und ändern. Bei einem vermeintlichen Komplott kann man mit dem Finger auf irgendwen zeigen und sich vorgaukeln: Wenn man denen das Handwerk gelegt hat, wird auch alles besser.

STANDARD: *Spielt da auch die Sehnsucht nach einfachen Antworten auf sehr komplexe Probleme eine Rolle?*
Butter: Teilweise. Verschwörungstheorien vereinfachen das politische Feld, indem sie nicht davon ausgehen, dass es sehr viele Akteure mit unterschiedlichen Ideen und Agenden gibt, sondern davon, dass es ein paar wenige gibt, die alles kontrollieren und bewirken, und dass es auch wenige sind, die das erkannt haben. Das ist eine Vereinfachung. Gleichzeitig machen Verschwörungstheorien die Welt häufig viel komplizierter. Dass Lee Harvey Oswald allein gehandelt hat, als er Kennedy erschoss, können viele nicht akzeptieren. Es müssen also die CIA, die Mafia, die amerikanische Armee, die Exilkubaner oder der KGB involviert gewesen sein. Und selbst wenn man Weltverhältnisse durch Verschwörungstheorien vereinfacht, indem man sagt, dass die neue Weltverschwörung den 11. September und den Flüchtlingsstrom geplant hat, muss man komplexe Beweisführungen vornehmen, um zu zeigen, dass all diese Dinge miteinander verbunden sind.

> „Verschwörungstheorien vereinfachen das politische Feld, indem sie nicht davon ausgehen, dass es ein paar wenige gibt, die alles kontrollieren und bewirken.“

STANDARD: *Macht es denn Sinn, mit Leuten, die an Verschwörungstheorien glauben, argumentativ zu streiten?*
Butter: Es gibt empirische Untersuchungen, die zeigen, dass Verschwörungstheoretiker noch mehr an ihre Ideen glauben, wenn man sie mit schlüssigen Gegenbeweisen konfrontiert. Und das liegt daran, dass man ihre Weltsicht und ihre Identität infrage stellt. Von daher ist es sehr schwierig, überzeugte Verschwörungstheoretiker vom Gegenteil zu überzeugen. Das ist ein langwieriger Prozess, ein Prozess, bei dem man niederschwellig ansetzen und immer wieder nachhaken muss. Das ist sehr mühsam und häufig nicht von Erfolg gekrönt.

STANDARD: *Das klingt sehr pessimistisch.*
Butter: Meine Freunde schicken mir häufig Zitate, die sie in irgendwelchen Internetforen über mich finden. Da wird mir vorgeworfen, ich sei ein Massenmörder und ein Helfer des Komplotts um den 11. September, oder man bindet mich in andere Verschwörungstheorien ein. Da ich mich viel mit den USA beschäftige, wird mir vorgeworfen, ich sei Teil der Transatlantischen Brücke und damit ein Freund der USA. Absurd. Genauso gut kann man einem Onkologen vorwerfen, er sei ein Freund des Krebses. Mir wird einfach unterstellt, ich sei doof oder dass ich mich für Geld oder aus Überzeugung zum Teil der Verschwörung machen lasse. Ich sei also eine Expertenhure oder geldgeil. Daran sieht man, dass Argumente nichts bringen. Manchmal schreibe ich diesen Leuten aber zurück, schicke ihnen vielleicht ein konkretes Beispiel, und tatsächlich antworten einige, bedanken sich, sind erstaunt, dass ich überhaupt antworte. Ich denke nicht, dass ich die Leute überzeuge, aber man kann sie für einen Augenblick aus ihrer Blase holen.

STANDARD: *Chemtrails, Bilderberger, 11. September: Aktuell haben wir eine Konjunktur der Verschwörungstheorien. Warum?*
Butter: Durch das Internet sind Verschwörungstheorien wieder viel sichtbarer geworden. Wer in den 70er- oder 80er-Jahren solche Ideen verbreiten wollte bzw. nach solchen alternativen Erklärungen suchte, der musste sehr viel Zeit und Geld investieren, im Selbstverlag Publikation veröffentlichen oder bei obskuren Verlagen diese Bücher bestellen. Heute ist das alles viel leichter verfügbar. Hinzu kommt, dass Verschwörungstheorien und populistische Bewegungen eine starke Allianz miteinander eingehen. Auch das hat solche Ideen wieder gestärkt. Zudem bietet das Internet auch die Möglichkeit, sich aus der Welt der seriösen Medien zu verabschieden, um über einschlägige Blogs oder Foren sein alternatives Weltbild zu festigen und zu bestätigen.

STANDARD: *Bedeuten Verschwörungstheorien eine Gefahr für die Demokratie?*
Butter: Die eigentliche Gefahr für die Demokratie besteht darin, dass wir in unseren Öffentlichkeiten immer weiter auseinanderdriften. Die einen meinen, dass sich alles über eine Verschwörung erklären lässt, die anderen halten das für dummes Zeug. Wie soll man so einen gemeinsamen Nenner finden, bei dem man sich auf bestimmte Fakten einigen muss? Nehmen Sie beispielsweise das World Trade Center Nummer 7, hinsichtlich dessen Verschwörungstheoretiker bis heute behaupten, dass das Gebäude im freien Fall zusammenbricht, wohingegen Wissenschafter gezeigt haben, dass es eben nicht gesprengt worden ist. Wenn über solche fundamentalen Dinge keine Einigkeit besteht, kann man schlecht über die großen Wirkungszusammenhänge streiten, die für unsere Demokratien viel wichtiger sind: Was bedeutete der 11. September für die westliche Gesellschaft? Wie wollen wir künftig mit solchen Anschlägen umgehen?

STANDARD: *Gibt es denn überhaupt ein Heilmittel gegen Verschwörungstheorien?*
Butter: Wir brauchen mehr Medienkompetenz. Man muss lernen, wie man seriöse Quellen und Beiträge im Internet identifizieren kann. Zudem brauchen wir eine Art Gesellschaftskompetenz, die einem klarmacht, wie komplex soziale Systeme eigentlich sind, dass es Verschwörungen mitunter auch gegeben hat, dass Verschwörungen aber über Jahrzehnte hinweg nicht den Lauf der Welt bestimmen können. Und nicht selten haben Verschwörungen auch nicht den Effekt, den man sich ausgemalt hat. Wie beispielsweise, als die CIA beim Sturz des iranischen Ministerpräsidenten Mossadegh in den 1950ern eine bedeutende Rolle spielte, der mittelfristig die iranische Revolution ins Rollen brachte, was sicher nicht im Interesse der USA war. Um so etwas einordnen zu können, braucht man eben auch Geschichtskompetenz.

Michael Butter, geboren 1977, lehrt Amerikanische Literatur- und Kulturgeschichte an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Er leitet ein europäisches Forschungsprojekt zu Verschwörungstheorien.

Michael Butter, „Nichts ist, wie es scheint‘. Über Verschwörungstheorien“. € 18,– / 271 Seiten. Suhrkamp-Verlag, 2018

Dichter dran am Überleben

Hans Magnus Enzensberger versucht sich an einer Porträtreihe über Dichterinnen, Autoren und Intellektuelle, die das 20. Jahrhundert erlebten.

Alexander Kluy

Selten genug sind Schriftsteller wirklich gute Leser. Stil, Sprache, Eigenheiten, Vorlieben, unterschiedliche Herangehensweise, gänzlich andere Charakterzeichnung verhindern allzu oft eine ausgewogene Darstellung. Auch wenn kluge literarische Essays von Ulrike Draesner oder Anna Mitgutsch sogleich als Gegenargument ins Feld geführt werden können. Auch wenn in Großbritannien und in den USA eine nicht so kleine Zahl namhafter Autorinnen und Autoren auch namhafte Rezensenten waren.

Es gibt ja Bücher über Bücher, bei denen die Begeisterung, der Enthusiasmus und, auch das, die Weisheit überspringen, etwa der Essayband *Browsings* des *Washington Post*-Kolumnisten Michael Dirda, eines der leidenschaftlichsten Leser der Gegenwart. Und dann gibt es feine Ideen für ein Literaturpanorama. Etwa das 20. Jahrhundert im Leben, Schreiben und politisch-sozialen Verhalten, in den Wirkungen, Auswirkungen und Reaktionen von Dichtern und Poetinnen sich spiegeln zu lassen.

Diese Idee hat der inzwischen 89-jährige Hans Magnus Enzensberger sich für sein neues Buch *Überlebenskünstler* als Ausgangspunkt gewählt. Der Lyriker, Essayist, Übersetzer, Zeitschriftengründer und langjährige Programmgestalter der Anderen Bibliothek legt 99 literarische Vignetten vor, mal zwei Seiten, höchstens vier Seiten kurz, aufsteigend geordnet nach dem Geburtsjahr. Diese Revue reicht von Knut Hamsun, Gerhart Hauptmann und Gabriele D'Annunzio über Annette Kolb, Colette und Gertrude Stein bis hin zu Franz Werfel, Boris Pasternak, Johannes R. Becher, Wassili Grossman, Irmgard Keun, Ilse Aichinger, Harry Mulisch und dem Finnen Veijo Meri.

Natürlich ist Enzensberger klar, dass seine Auswahl eine subjektive ist, eine antilexikalische. Das versucht er in seiner Vorbemerkung zu entkräften. Aber doch stellen sich Fragen: wieso Gombrowicz und nicht sein Landsmann Aleksander Wat, Autor von *Jenseits von Lüge und Wahrheit?* Warum Alberto Moravia und nicht Primo Levi? Wieso zum Ausklang Ismail Kadare und nicht der Litauer Tomas Venclova?

Dichter begegnet Dichtern

In nicht wenigen Fällen ist die Auswahl bedingt durch Begegnungen und persönliche Treffen. Besonders schön, ja das mit Abstand berührendste Porträt ist jenes von Nelly Sachs, das viel länger hätte ausfallen können. Auch inzwischen zu Unrecht auf dem Buchmarkt Halb- oder Ganzvergessene wie Josef Škvorecký, Harry Mulisch oder Jehuda Amichai kommen zu Ehren.

Andererseits fällt des Öfteren etwas unangenehm auf, dass Enzensberger kaum tiefergehend recherchierte; so lässt er bei Bulgakow die Neuübersetzung Alexander Nitzbergs unerwähnt. Tatsächlich bedankt er sich am Ende bei einer weltbekannten, nicht ganz zuverlässigen Online-Enzyklopädie. Wirkliche Entdeckungen sind kaum zu machen, Julian Tuwim höchstens oder Konstantin Paustowskij. Vieles andere ist bekannt, André Bretons Herrischkeit, Ilja Ehrenburgs osmotische Geschmeidigkeit, Falladas Drogensucht. Anderes ist fast eitel. Im Falle Juan Carlos Onettis extra die Herausgeber der deutschen Übersetzungsedition zu loben ist nicht nur wohlfeil, sondern mehr als nur etwas ambivalent. Erscheint diese doch in einem Verlag namens Suhrkamp. Der seit sechs Jahrzehnten Enzensbergers Bücher herausbringt.

Weniger wäre mehr

Wieso nur hat er sich ausgerechnet auf die Zahl 99 festgelegt? Hätte ihm sein Lektor nicht zu 77 raten können? Man findet Extremfälle wie Rudolf Borchardt, Elias Canetti und Camilo José Cela, die Enzensberger charakterlich abstoßend findet, Henry Miller, den er als dumm und unbedeutend abkanzelt, Ezra Pound, zu dessen Langdichtung er keinen Zugang gefunden hat, Heimito von Doderer, dessen Romane sich Enzensberger nie erschlossen haben, Ernst Jünger, der ihm gipsern vorkommt, oder Manès Sperber, en passant als mediokер eingestuft. Vollkommen rätselhaft muten die Einträge über Eric Ambler – hat er überhaupt einen der Thriller des Engländers gelesen? – wie über Georg K. Glaser an, bei dem das Klappern biografischer Daten einzig die kleine Anmerkung durchbricht, er, En-

Hans Magnus Enzensberger: Lyriker, Schriftsteller, Übersetzer und Herausgeber.

Foto: Jürgen Bauer / Suhrkamp

zensberger, habe 1953 ein Exemplar der ersten, stark tippfehlerbehafteten Auflage von Glasers *Geheimnis und Gewalt* gekauft. Schön für ihn.

Erstaunlich ist, dass Günter Eich, den er bei Treffen der Gruppe 47 erlebte, so blass bleibt. Auch jene, mit denen er korrespondierte und die er näher kannte wie Wolfgang Hildesheimer oder Peter Weiss werden eher belächelt, waren ihre Wege nicht so springinsfeldirrlichternd, so verspielt und letztlich kommerziell wie sein eigener. Sondern endeten wie bei Hildesheimer in Melancholie, Verzweiflung, Verstummen oder politisch radikal sklerotisch wie der von Weiss. Mit einer Reduktion wäre die Zahl lustlos exekutierter Beiträge, die als Pflicht anmuten, kleiner. Dann hätte man einen entdeckungsreicheren, gewichtigeren Band, dann würden auch nicht derart oft innerhalb eines Absatzes Zeitebenen nachlässig übereinanderstolpern, dann gäbe es mehr Sprach- und Erkenntnislichter.

Hans Magnus Enzensberger, „Überlebenskünstler. 99 literarische Vignetten aus dem 20. Jahrhundert“. € 24,70 / 368 Seiten. Suhrkamp-Verlag, Berlin 2018